

HOCHPARTERRE

Zeitschrift für Architektur, Planung und Design

Fr. 22.–, € 19.–



9 771422 874005

1-2/25

Strittige Zukunft für eine alte Reussbrücke Seite 36
Vogelhäuser: beflügelnde Ansichten Seite 22
Betrachtungen zum Kinderspital Zürich Seite 12

Hinschauen und handeln

Wer nur die globalen Herausforderungen im Blick hat, fühlt sich schnell machtlos. Engagement im unmittelbaren Umfeld kann helfen. Ein Plädoyer für Hingabe.

Über Architektur zu berichten, heisst immer auch, über die Menschen zu schreiben, die sich mit der gebauten Umwelt auseinandersetzen – und damit etwas bewegen. Rückblickend auf das vergangene Jahr, möchte ich behaupten, dass einige Begegnungen auch auf einer ganz persönlichen Ebene bewegen. Sie beflügeln und setzen wohlthuende Kontrapunkte in einer Zeit von Krieg und Klimakatastrophe, Polarisierung und Populismus.

Die Rede ist nicht von Begegnungen mit den VIPs der Architekturszene. Vielmehr geht es um Menschen, die ihre Zeit und ihr Herzblut in eine bestimmte Sache stecken – nicht, weil sie sich davon Anerkennung und Geld versprechen, sondern weil sie überzeugt sind, etwas Wichtiges zu tun. Ungefragt und ohne Bezahlung.

Da ist etwa der Besuch bei den Architekten Timothy Allen und Ronan Crippa in Grabs. In der St. Galler Gemeinde aufgewachsen, sammelten die späteren Gewinner der «Wilden Karte» 2021 zusammen mit Gleichgesinnten erfolgreich Unterschriften gegen eine unsensible Überbauung im Dorfzentrum. Bei der kommunalen Ortsplanungsrevision ein Jahr später leisteten sie Aufklärungsarbeit in der Bevölkerung und schlugen eigene Paragrafen vor. Das offizielle Grabs wollte von den Vorschlägen zwar nichts wissen, aber das Saatgut für eine kritischere Debatte über lokale Baukultur ist gesät.

Nicht weniger eindrücklich waren Begegnungen mit lokalen Gruppierungen, die sich in Altdorf, Baden, Biel und Zürich für die Umnutzung ausgedienter, aber keineswegs abbruchreifer Spitalbauten einsetzen (siehe Hochparterre-Online-Serie «Operation Spital»). Ihre Erfolgsaussichten sind in der Regel gering, und in Altdorf sind die Würfel inzwischen gefallen; dieser Tage beginnt der Abbruch des Bettenhauses von 1963. Dennoch war auch dieser Einsatz nicht vergeblich. Andere Gruppierungen andernorts werden auf die Erfahrungen der Pioniere bauen können, so etwa im Fall des Kantonsspitals Luzern – hier beginnt der Kampf um den Erhalt des alten Bettenhochhauses erst.

Und natürlich ist da die Begegnung mit Jasmin Morgan und Urs Odermatt aus Windisch, die sich der Rettung einer historischen Brücke und einer Rosskastanienallee direkt vor ihrem Fenster verschrieben haben (siehe «Spinnerei um eine Brücke», Seite 36). Wie ihre Geschichte ausgehen wird, ist offen. Doch auch in diesem Fall hat der anfangs mit Argwohn beäugte Widerstand gegen das harsche Vorgehen der öffentlichen Hand inzwischen an Rückhalt gewonnen.

Engagement hat viele Gesichter

Mich beeindruckt, wie diese Menschen mit offenen Augen durch die Welt gehen. Wie sie vermeintlich unverhandelbare Tatsachen hinterfragen. Wie sie den ewigen Wachstumsglauben und die noch immer vorherrschende Kultur des Abbrechens und Neubauens herausfordern, statt auf die Lösungsvorschläge von trägen Verwaltungen und lavierenden Politikerinnen zu warten. Wie sie Widerstand leisten, statt nur auf Social Media zu trompeten.

Sollen wir nun alle losrennen und Bauwerke retten? Darum geht es nicht. Ohnehin sollte man es nicht romantisieren: Das besagte Engagement ist in gewisser Hinsicht auch ein Luxus. Es erfordert Wissen und die Fähigkeit, sich Gehör zu verschaffen. Es kostet Zeit, Geld, Nerven und manchmal auch Freundschaften oder Geschäftsbeziehungen – ein Preis, den nicht alle zahlen können.

Doch glücklicherweise ist zivilgesellschaftliches Engagement in den unterschiedlichsten Formen und auf verschiedensten Ebenen gefragt. Deshalb lautet mein Vorsatz für das angebrochene Jahr, bewusst hinzuschauen – vor meiner Haustür, in meiner Wohngemeinde, im eigenen Freundes- und Familienkreis. Und mich zu fragen: Wo kann ich etwas beitragen? Im eigenen Umfeld etwas zum Guten zu bewegen, hilft nicht zuletzt gegen das Gefühl der Machtlosigkeit, das einen angesichts der globalen Lage beschleichen kann. Die Welt wird auch 2025 aufwühlend bleiben. Den Kopf deswegen in den Sand zu stecken, kommt nicht infrage. **Deborah Fehlmann**



Redaktorin Deborah Fehlmann ist dankbar für die Begegnungen, die ihr Job mit sich bringt.



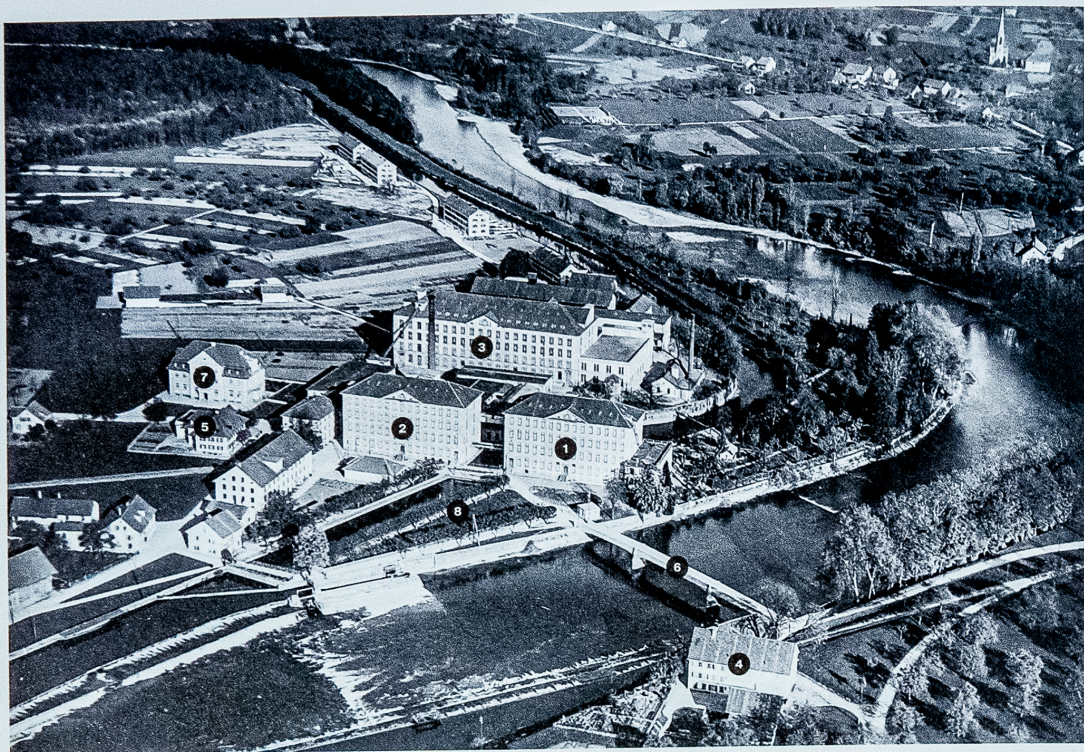
Seit mehr als 100 Jahren verbindet eine schlichte Betonbrücke das Spinnereiareal in der Aargauer Gemeinde Windisch mit dem Nachbarort Gebenstorf.

Spinnerei um eine Brücke

Das Kunzareal um 1917

- 1 Spinnerei 1 (1829)
- 2 Spinnerei 2 (1835)
- 3 Spinnerei 3 (1865)
- 4 Fuhrhaltere (1830)
- 5 Wohlfahrtshaus (1865)
- 6 Spinnereibrücke (1916)
- 7 Verwaltungsgebäude (1917)
- 8 Rosskastanienallee

Foto: Walter Mittelholzer



Zwei Aargauer Gemeinden planen, eine historische Brücke zu ersetzen – und stossen auf Widerstand. Denn das Projekt fusst auf zweifelhaften Grundlagen. Ein Protokoll.

Text:
Deborah Fehlmann
Fotos:
Florian Kalotay

Die Szene gleicht einem vergnüglichen Quartieranlass: Rund 70 Personen haben sich am 2. November 2024 im «Kunzwerk» in Unterwindisch eingefunden. Man kennt einander und unterhält sich, an der improvisierten Bar schenken Freiwillige Wein gegen Kollekte aus. Es ist Aargauer Industriekulturnacht; die «IG Kulturerbe alte Spinnerei» hat zum Vortragsabend über die Spinnereibrücke geladen.

Im 20. Jahrhundert, als die Baumwollspinnerei Kunz in der Reusschlaufe brummte, verband die schlichte Stampfbetonbrücke aus dem Jahr 1916 die Produktionsanlagen in Windisch mit den Kosthäusern in Gebenstorf. Um die Jahrtausendwende wurde der Betrieb eingestellt, Loftbewohnerinnen zogen ein. Die beiden Gemeinden erstanden die Brücke zum Schnäppchenpreis von je 15 000 Franken und haben seither wenig in ihre Instandhaltung investiert.

Heute fristet sie als Fuss- und Veloverbindung ein unauffälliges Dasein; zu Spitzenzeiten wird sie von knapp einer Person pro Minute überquert. Vom rissigen Spritzputz sind grosse Teile irgendwann davongeschwommen, und seit 2019 verstärken Stahlprofile einen der beiden Flusspfeiler. Bei starkem Hochwasser bestehe Einsturzgefahr, warnen die Gemeinden. Ein Glück also, dass die Spinnereibrücke bald ersetzt wird, könnte man denken. 2020 lobten die Gemeinden einen entsprechenden Projektwettbewerb aus. Als expressiv gewollte Stahlbrücke überspannt das Siegerprojekt «Kanagawa» die Reuss pfeilerfrei siehe Visualisierung Seite 43. Vier anstelle der heute knapp drei Meter Fahrbahnbreite erleichtern das Kreuzen.

Im Oktober lag das Baugesuch für das 4,8 Millionen Franken teure Projekt auf. Doch seither ist alles infrage gestellt: Pünktlich zum Ablauf der Auflagefrist reichten neun Anwohnerinnen und Anwohner, vertreten durch Rechtsanwalt und Heimatschutzpräsident Martin Killias,

ein 200-seitiges Einwendungsdossier ein. Die Argumentation stützt sich auf umfangreiche Recherchen der IG sowie auf Berichte mehrerer Bauingenieure und Wasserbauexperten, zweier Denkmalgutachterinnen, eines Restaurators, einer Baumspezialistin und eines Zoologen. Den Inhalt des Dossiers macht die IG an dem besagten vergnüglichen Novemberabend publik. Wie sich zeigen wird, besitzt es erhebliche Sprengkraft.

Überraschung am Brückenkopf

«Die historische Brücke muss bleiben», stellt Jasmin Morgan, Initiantin und Vereinspräsidentin der «IG Kulturerbe alte Spinnerei», einige Tage vor dem Anlass klar. Die Filmproduzentin und Fotografin lebt und arbeitet zusammen mit dem Regisseur und Autor Urs Odermatt in der alten Spinnerei. Seit einem Jahr hat sie das Filmemachen auf Eis gelegt, um sich dem Kampf für den Erhalt der Spinnereibrücke und der daran anschliessenden Allee aus bis zu 170-jährigen Kastanienbäumen zu widmen.

Beim Tee in ihrer Loftwohnung erzählen die beiden von dem Tag im Herbst 2023, als sie am Brückenkopf einige Personen, darunter Gemeindevertreter, diskutieren sahen. «Wir stellten uns dazu. Und erst da verstanden wir das ganze Ausmass des Projekts.» Was Morgan und Odermatt begriffen: Um die Anforderungen des Hochwasserschutzes zu erfüllen, muss die neue Brücke höher liegen als die alte. Schon die Wettbewerbspläne zeigten, dass die Uferwege deshalb zu den Brückenköpfen hin um bis zu eineinhalb Meter aufgeschüttet und die Ufermauern erhöht werden sollen. Der Grünraum des Spinnerei-Ensembles wird hinter diesem Rampengebilde quasi versinken, und die näher am Fluss stehende Reihe der Kastanienallee muss weichen.

Im Laufe der Planung hatte sich das Projekt aber über die öffentliche Uferparzelle hinaus vergrössert. Deshalb beabsichtigte die Gemeinde Windisch, einen Teil des Privatgrundstücks im Besitz der Miteigentümerschaft alte

Spinnerei mittels Landabtausch zu erwerben: denjenigen, auf dem die zweite Kastanienbaumreihe steht. Morgan und Odermatt waren über das Ausmass des Projekts irritiert. Sie stellten kritische Fragen zu den Plänen und zur Fällung der Bäume; sie wollten wissen, ob man die Option einer Brückensanierung geprüft hat. Ohne überzeugende Antworten kehrten sie zurück in ihre Wohnung. Und beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Es folgten monatelange Recherchen. Das Paar arbeitete die Geschichte des Kunzareals auf (siehe auch «Von der Spinnerei zum Kunzareal»), forschte zur bestehenden Brücke, studierte die Planungsgrundlagen der Gemeinde, konsultierte Ämter, Fachleute und Politikerinnen und stellte schliesslich fest: Der Entscheid für den Brückenersatz stand auf wackligen Beinen. Erstens, weil die Gemeinden zwar den baulichen Zustand der Brücke umfassend hatten prüfen lassen, nicht aber die Frage nach ihrem denkmalpflegerischen Wert – was verwunderlich ist, denn Brücke und Allee gehören zu einem im Kulturgüterschutzinventar verzeichneten Industrieensemble, stehen in einer Landschaft von nationaler Bedeutung und sind von Denkmalschutzobjekten umringt. Sogar die kommunale Bauordnung erklärt das Kunzareal zur Schutzzone: «Der Abbruch von Bauten und Anlagen sowie von Teilen derselben, die für die Gesamtanlage wichtig sind, ist nicht gestattet», heisst es dort. Zweitens kamen die Ingenieure, die Morgan mit Expertisen beauftragt hatte, zum Schluss: Die Brücke ist zwar tatsächlich in einem schlechten Zustand, lässt sich aber durchaus sanieren.

Ein überzeugender Gegenvorschlag

Gleich drei dieser Ingenieure sind zum Vortragsabend im November angereist, um ihre Studien vorzustellen. Knapp zusammengefasst, erklären sie in etwa dies: Der Berner Bauingenieur Fritz Pulfer entwarf die Spinnereibrücke als Balkenbrücke aus eisenbewehrtem Stampfbeton. Zwei Flusspfeiler teilen das 80 Meter lange Bauwerk in ein 31 Meter langes Mittelfeld und zwei kürzere Randfelder. Darauf liegen zwei betonierte Durchlaufträger, die zugleich als Brüstungen dienen. Die Konstruktion war zur Erstellungszeit 1916 innovativ; als Standard galten damals noch Bogentragwerke.

Seit einer Instandstellung des Überbaus im Jahr 1960 bedeckt ein wohl als Oberflächenschutz gedachter Zementspritzmörtel den Stampfbeton. Weil Ersterer weitaus härter ist als Letzterer, bildeten sich über die Jahre Risse. Wasser drang unter die Mörtelschicht, sammelte sich an und verursachte schliesslich Frostschäden. Die teils knapp überdeckten Bewehrungsseisen setzten Rost an. Trotz dieser Schäden und der starken Unterspülung der Pfeilerfundamente hat sich die Brücke seit der Erstellung nur unwesentlich verformt, wie eine Überprüfung anhand von 88 Messpunkten zeigt.

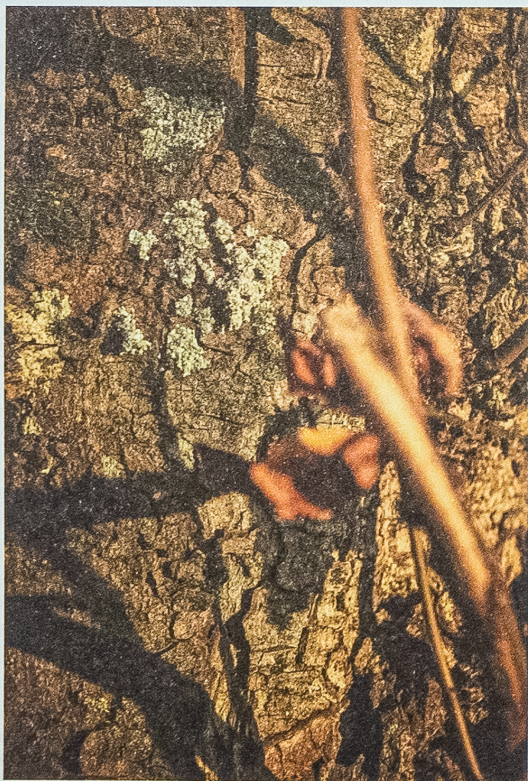
Zur Ertüchtigung schlugen die Ingenieure zum einen vor, neue Pfeilerfundamente seitlich der bestehenden zu errichten; die alten Fundamente verbleiben dabei im Boden, werden aber vollständig entlastet. Zweitens soll der Überbau punktuell saniert werden. Der schadhafte Beton wird dazu örtlich abgetragen und durch neuen ersetzt, korrodierte Bewehrungsseisen werden entfernt oder entrostet und mit einem Korrosionsschutz versehen. Den Zementputz wollen die Fachleute, wo nötig, durch ein besser geeignetes Material ersetzen. Drittens soll eine dünne Schicht aus Ultrahochleistungsbeton die Fahrbahnplatte verstärken und zugleich abdichten. Das Sanierungskonzept ist bereits erprobt. Die involvierten Ingenieure haben es jüngst bei einer typengleichen Brücke in der Berner Gemeinde Lauperswil umgesetzt. →



Das verlassene Kunzareal im Jahr 2000: Urs Odermatts Vater Arnold fotografierte den Gebäudekomplex und die Brücke vom Gebenstorfer Ufer aus. Foto: Nachlass Arnold Odermatt

Von der Spinnerei zum Kunzareal

- **1828** Zur Vergrösserung seines Spinnereimperiums erwirbt der Zürcher Fabrikant Heinrich Kunz ein Grundstück an der Reuss in Windisch. Das erste Fabrikgebäude (heute Alte Spinnerei 1) geht im Folgejahr in Betrieb, 1935 folgt ein zweites, typengleiches (heute Alte Spinnerei 2).
- **1834** Heinrich Kunz lässt eine Holzbrücke über die Reuss bauen.
- **1859** Heinrich Kunz stirbt. Heinrich Zollinger und Johannes Wunderly-Zollinger erben die Fabrik und bauen sie in den folgenden Jahren aus.
- **1879** Die Spinnerei ist mit über 900 Angestellten die grösste Arbeitgeberin im Aargau. Nach der Jahrhundertwende, mit mehr als 1500 Angestellten, gilt sie vermutlich als die grösste in der Schweiz.
- **1912** Der Textilkonzern W. Wolf & Söhne aus Stuttgart kauft die Fabrik. In der Folgezeit entstehen die heutige Spinnereibrücke, ein Turbinenhaus und ein Verwaltungsgebäude.
- **1941** Die jüdische Unternehmerfamilie Wolf wird zum Verkauf gezwungen. Die Spinnerei Kunz AG geht an den Oerlikon-Bührle-Konzern.
- **2000** Die Spinnerei stellt den Betrieb ein. Im Jahr darauf erwerben die Gemeinden Gebenstorf und Windisch die Spinnereibrücke. In den Zwillingbauten Alte Spinnerei 1 und 2 entstehen bis 2003 Eigentumswohnungen. Einen Grossteil des Areals erwirbt die Immobilienfirma Hiag. Sie nutzt bestehende Gebäude in Wohn- und Arbeitsraum um und verdichtet das Areal durch Neubauten.



Die Stampfbetonbrücke aus dem Jahr 1916 fügt sich harmonisch in das Spinnerei-Ensemble und die geschützte Reusslandschaft ein. Während die Brücke dringend einer Instandsetzung bedarf, ist die Rosskastanienallee auch nach 170 Jahren noch vital.



Weil die neue Brücke höher zu liegen kommt als die bestehende, will man die Kastanien in der Allee fällen, die Uferwege aufschütten und die Mauern erhöhen. Zu diesem Zweck versucht die Gemeinde Windisch, ein Stück privates Land (sichtbar hinter dem Zaun) in ihren Besitz zu bringen.



Seit 1960 umhüllt eine Zementmörtelschicht die Stahlkonstruktion. Darunter sammelt sich Wasser und verursacht Frostschäden.



Seit 2019 verstärkt eine Stahlkonstruktion einen der beiden Pfeiler.

→ Eindrücklich ist die voraussichtliche Kosteneinsparung: Während für das Neubauprojekt 4,8 Millionen Franken veranschlagt wurden, rechnen die Experten damit, die Spinnereibrücke für 1,5 Millionen sanieren und verstärken zu können. Auch der Klimaschutz spricht für Sanierung: Eine Studie im Auftrag der IG schätzt die Treibhausgasemissionen des Neubauprojekts für Material, Arbeit und Transporte auf 286 Tonnen CO₂-Äquivalente. Die Sanierung käme auf gerade mal knapp 40 Tonnen.

Die Gemeinde hat andere Pläne

Ein in mancherlei Hinsicht überzeugender Gegenvorschlag zum Neubauprojekt liegt also vor. Während die IG und ihre Fachleute ihn im Verborgenen austüftelten, ruderte die Gemeinde Windisch allerdings in die entgegengesetzte Richtung. «Um Planungssicherheit zu erlangen, wurden im Dezember 2023 die direkt betroffenen Anwohnenden zu einer Information ins Gemeindehaus Windisch eingeladen», schreibt die Gemeinde auf ihrer Website. «Es resultierten gemeinsame Workshops, wobei eine Lösung erarbeitet wurde, die sich optimal in die Umgebung einfügt.» Im März 2024 legte die Gemeinde der Miteigentümerschaft der alten Spinnerei eine «Optimalvariante» als Basis für den erforderlichen Landabtausch vor. 56 Miteigentümerinnen und -eigentümer willigten ein, zwei lehnten ab – einer davon ist Urs Odermatt.

Die Gemeinde liess sich durch die gescheiterten Verhandlungen jedoch nicht von ihrem Plan abbringen. «Kommt der Landabtausch definitiv nicht zustande, will man die Brücke bauen und beim Anschluss auf eine Zwischenlösung setzen», zitierte die «Aargauer Zeitung» Ende Juni 2024 Roland Schneider, den Leiter Planung und Bau. «Nach dem Erschliessungsplan hat dann der Kanton das Recht, die Enteignung zu vollziehen.»

Was nach einer grotesken Drohung klingt, hat die Gemeinde mit der Baueingabe im September wahrgemacht: Sie will die Brücke mitsamt Ufererhöhung plangemäss bauen, am Brückenkopf in Windisch allerdings eine provisorische Erschliessungsrampe mit drei statt vier Metern Wegbreite ausführen. Nach der Grundstücksanpassung – die die Gemeinde mittels Sondernutzungsplan und Enteignung erwirken will – folgen die Fällung der zweiten Baumreihe, die Wegverbreiterung und die Umgebungsarbeiten. Neupflanzungen an ähnlicher Stelle sollen die historischen, bis heute vitalen Rosskastanien ersetzen.

Verzögerung und drohender Rechtsstreit

Geht es nach Jasmin Morgan, soll es nicht so weit kommen: «Wir sind zu allem bereit, wünschten uns aber eine aussergerichtliche Einigung.» Seit dem Vortragsabend hat die IG Rückhalt und Verstärkung gewonnen. Nun hofft sie, dass die Recherche der IG auch die Gemeinden zum Umdenken bewegt. «Die Sanierung kostet weniger, ist umweltfreundlicher und einfacher umsetzbar. Noch dazu bleiben wichtige Kultur- und Naturwerte erhalten.» Tatsächlich wertet das von der IG in Auftrag gegebene denkmalpflegerische Gutachten die Spinnereibrücke als wichtigen Zeugen der Industriegeschichte und Ingenieurbaukunst. Auch eine verkehrstechnische Notwendigkeit für den Neubau lässt sich nicht ausmachen, wie die Verkehrsmessung der IG ergeben hat. Selbst zu Spitzenzeiten ist die Brücke während zweier Drittel der Zeit gänzlich frei von Veloverkehr, also längst nicht ausgelastet.

Was die Verantwortlichen der Gemeinden von den guten Argumenten der IG halten, bleibt abzuwarten. Zum Zeitpunkt der Recherche wollten sie Hochparterre mit Verweis auf das laufende Verfahren keine Fragen beantworten. Es seien insgesamt fünf Einwendungen eingegan-



Jasmin Morgan und Urs Odermatt machen sich stark für die Spinnereibrücke – mit zunehmender Unterstützung.

gen, teilte Gebenstorf auf eine Anfrage hin schriftlich mit. Die Beurteilung werde wohl bis 2025 dauern. Fest steht: Lenken die Gemeinden nicht ein, droht ein langer Rechtsstreit. Kostbare Zeit wird verstreichen, während der Zustand der Brücke sich weiterhin verschlechtert.

Und selbst wenn die beiden Gemeinden das Bauge-such durchbringen, bleibt ihr Plan waghalsig: Was, wenn man die neue Brücke zwar baut, der Erschliessungsplan aber durch Rechtsmittel verzögert oder gar verhindert wird? Dann wird das Provisorium zu einem teuer erkauften Providurium. Und damit würden die Gemeinden der Öffentlichkeit einen Bärendienst erweisen. ●



Die geplante Stahlbrücke soll die Reuss pfilerfrei und mit selbstbewusstem Schwung überspannen. Visualisierung: Fürst Laffranchi Bauingenieure



Die Geschichte weiterverfolgen

Das Video zu den Vorträgen und das Argumentarium der «IG Kulturerbe Spinnerei» stehen online zur Verfügung: www.alte-spinnerei.ch
Die Recherche beruht auf dem Stand vom 4. Dezember. Über das weitere Geschehen berichten wir auf www.hochparterre.ch